



Albrecht Altdorfer,
Kreuzigung Christi (1526)

„Als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn dort und die Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken.“ Lukas 23, 33

Jörg Machel / Dreimal müssen wir in die Augen der gequälten, geschundenen Kreatur – Mensch blicken. Dreimal den gleichen fürchterlichen Kampf sehen, dreimal den kalkuliert langsamen Tod von entrechteten Menschen beobachten. Drei Menschen sterben den Tod der Deklassierten, denen alles Mitleid verweigert wird.

Neben diese klassische Darstellung der Kreuzigung möchte ich ein Bild stellen, das die Malerin Angelika Tübke 1966 unter dem Titel *ira* (Zorn) gemalt hat, weil es die Geschichte des Karfreitag bis in unser Jahrhundert fortschreibt.

Im Zentrum zwei Personen: der gefesselte Delinquent, der mit verbundenen Augen seiner Hinrichtung harret, davor ein Mädchen, das mit gehobener weißer Fahne um Schonung bittet und nach den Erfahrungen der Kriege im besten Falle mit Schändung davonkommen wird.

Wir sehen den Vaterlandsverräter, man hat ihn, selbst schon auf der Flucht, noch schnell an einen Baum geknüpft – und sich ein letztes Mal als Held gefühlt. Nur wenig später rückt die eigene Flucht und Rettung ins Zentrum.

Auschwitz hat an der rechten Bildseite seinen Platz. Drei Häftlinge blicken mit hohlen Augen durch den Drahtverhau.

Eine vietnamesische Mutter versucht, ihre Kinder in Sicherheit zu bringen, sie hastet auf den Bildrand zu, als gäbe es noch eine Fluchtmöglichkeit außerhalb des Geschehens auf diesem Gemälde.

Ganz nahe der Bildmitte traktieren zwei Schutzpolizisten einen Demonstranten. Sie holen die Gegenwart in die Betrachtung, den Beginn

allen Kontinenten neue Bilder des Leidens und des Sterbens. Jeder Kriegsschauplatz liefert neue Motive und jede große Zeitung sammelt sie akribisch in ihren Archiven. Irgendwann gerinnen sie zur Ikone, wie das Bild jener jungen schwarzen Frau, die mit weißer Asche überzogen vor dem World-Trade-Center steht, und alle Fassungslosigkeit dieser Stunde verkörpert oder wie das Bild der afghanischen Mutter, die selbst ganz in ihrem Tuch verhüllt nur das Kind in ihrem Arm erkennen läßt.

K wie Karfreitag

der Studentenrevolte, die Ereignisse in Westberlin Mitte der sechziger Jahre.

Über ihnen die Folterknechte der Diktaturen. Vom Bewegungsablauf und der Körperhaltung vergleichbar und doch auf einem anderem Niveau. Dieses Bild nun kein Zitat aus der Zeitung, sondern aus dem Dunkel der Folterkeller erst durch die Fantasie der Künstlerin ins Licht gerückt.

In der linken unteren Ecke im Luftschutzraum eine Frau. Ihr Kopf drängt an die Luft, das Dach über ihr brennt bereits. Den sicheren Ort gibt es auf diesem Bild nicht. Niemand kann sich verstecken oder fliehen vor dem Zorn, der sich über die Welt ergießt wie ein Lavastrom - gewalttätig und alles vernichtend!

Die Wohnhäuser sind zu Ruinen verkommen, die Schätze der Menschheitskultur liegen zerborsten am Boden und niemand achtet sie Wert, sich ihrer zu besinnen.

Das Bild ist rund - auch dies ein Zeichen der Unentrinnbarkeit, ja der Ewigkeit für die der Kreis in der Ikonografie steht. Die Geschichte des Karfreitag wird fortgeschrieben und will kein Ende finden auf dieser Welt.

Man könnte das Bild ergänzen. Seit 1966 bieten Pressefotografen aus

Karfreitag, das ist nicht nur der eine Mann am Kreuz. Karfreitag, das sind auch die beiden Häscher zu seiner Rechten und zu seiner Linken.

Karfreitag, das ist das von Minen zerfetzte Kind und der verhungerte Greis, der erschossene Soldat und der gescheiterte Feuerwehrmann, das sind Gute und Böse, Mutige und Feige, Täter und Opfer.

Karfreitag ist der fortgesetzte Triumpf des Todes über das Leben, des Zorns über die Güte, des Hasses über die Vergebung, der Destruktivität über die Hoffnung, der Angst über die Liebe.

Karfreitag, das ist die Welt, wahrgenommen im Zerrspiegel einer Wirklichkeit, die dem Diktat der Bilder verhaftet ist.

Karfreitag ist für Christenmenschen, der Tag innezuhalten und sich diesem Elend auszusetzen, schonungslos und ohne jeden vorschnellen Trost.

Keine Kerze brennt an diesem Tage in den Kirchen, kein Blumenschmuck ziert die Altäre, es sollte kein Abendmahl gereicht werden, keine Orgelmusik erklingen. Dieser Tag ist dunkel von seiner Stimmung her und bringt so alles Dunkle an den Tag, was uns umgibt in dieser Welt.



Eine Religion, die dem Kreuz einen so zentralen Platz zuweist, taugt nicht als Opium, um die Wirklichkeit in sanftes Licht zu tauchen, sondern wird zum Brennglas, unter dem jede Verunstaltung des Lebens wahrgenommen wird, ohne alle Beschönigung.

Wenn etwas verwischt wird, so ist es die feine Unterscheidung der Leidenden nach Ursache und Ausmaß, die Unterscheidung von Helden und Missetätern.

Zaghaft aber doch spürbar beginnt die Bibel damit schon in der Schilderung der Häscher. Einem immerhin wird noch am Kreuz die Seligkeit versprochen.

Wie schwer uns dies wird, merken wir, wenn wir verstrickt sind in konkrete Erfahrungen des Leids, wenn wir uns als Opfer erleben und ein klares Bild der Täter haben.

Auch das schrecklichste Bild des Leids vermag noch bei irgendjemandem Genuß zu lösen. Ich erinnere mich nach dem 11.9.2001 an Bilder von jubelnden Palästinensern. Real oder gestellt, das Phänomen ist bekannt. Ich bin sicher, auch die Bilder der zerfetzten Leichen von Talibankämpfern in den Bergen Afgha-

nistans haben irgendwo auf der Welt Menschen jubeln lassen und Dankgebete provoziert.

Karfreitag macht für mich nur dann einen Sinn, wenn es der Tag des Leids schlechthin ist, wenn es nicht nur der Tag des unschuldigen Leidens, des stellvertretenden Leidens, des für einen guten Zweck Leidens ist.

Ich wage zu behaupten, dass es kein Leid gibt, das nicht in irgendeiner Weise tragisch und zu bedauern ist. Auch das Leid des schlimmsten Folterers ist voller Tragik und aus einer gnädigen Perspektive, zu der die Opfer nicht verpflichtet werden können, ist es so erschütternd wie jedes andere Leiden.

Karfreitag ist der Tag auch unser Leid zusammen zu tragen und einander zu erzählen, was uns widerfahren ist, was wir mit ansehen mussten, worin wir verstrickt waren und sind.

Karfreitag ist der Tag der Trauer, an dem kein guter Schluss kommen muss, an dem wir uns zumuten, die Kirche ganz und gar unerlöst zu verlassen. Es ist der Tag, an dem wir unsere Gottverlassenheit klagen dürfen, vor einander und vor Gott.

Manche sehen das anders und bestehen darauf, dass auch und gerade am Karfreitag von Ostern die Rede sein muss, in manchen Gemeinden wird nur am Karfreitag zum Abendmahl geladen. Mir will das nicht einleuchten. Man will zuviel, will man alles auf einmal und man bekommt am Ende weniger.

Die Karwoche ist wie ein Weg zu sehen und man muss ihn gehen, und das in einem Schrittmaß mit der einer jeden Station zustehenden Zeit.

Es wird zu schnell getröstet in der Kirche, habe ich manchmal den Eindruck und leicht wird der Trost dann schal und unglaubwürdig.

Nein, wir stehen vor dem Leid wie vor diesem Bild und es scheint mir am Karfreitag ewig und unaufhaltsam zu sein. Ich entdecke keinen Ausweg und kein Versteck. Und es bleibt mir nichts, als zu klagen!